

Am 1. Dezember 2019 hat sich die Katholische Kirche in Deutschland auf den Synodalen Weg gemacht, einen Prozess, den die einen kritisch sehen, andere skeptisch und wieder andere hoffnungsvoll. Wir werden sehen. Einfach ist dieser Weg sicher nicht, es war schon nicht einfach einen Namen dafür zu finden. Einfach Synode – die Älteren unter uns erinnern sich vielleicht noch an die Würzburger Synode vor 50 Jahren – ging aus kirchenrechtlichen Gründen nicht. Da wird Synode nämlich klar definiert. Aber in der Praxis geht es beim Synodalen Weg und bei einer Synode darum, dass Bischöfe, Geistliche und Laien sich versammeln zu einem Thema oder, wie jetzt, mehreren Themen. Zum ersten Mal seit das Christentum Staatsreligion geworden war, gibt es 325 dieses „Format“. Ins Leben gerufen hat es der, dem wir auch den Schutz des Sonntags verdanken, Kaiser Konstantin. Das Christentum breitete sich unter seinem Schutz rasch im Römischen Reich aus, es entstanden neue Gemeinden und auf kurz auf lang auch verschiedene Bewegungen, die verschiedene Meinungen und Positionen vertraten. Um eine Linie hinzukriegen, musste man miteinander reden. Ein gutes Beispiel dafür, in welcher Form das möglich ist, liefern die Apostel selbst. In der Apostelgeschichte wird vom Apostelkonzil in Jerusalem berichtet, bei dem sich Petrus und Paulus zum Thema „Heidenchristen und Judenchristen“ stritten. In 1700 Jahren haben neben den Päpsten, auf die wir im letzten Newsletter geschaut haben, Konzile die Geschichte der Kirche nachhaltig geprägt. Bei einem Konzil versammeln sich Bischöfe und Theologen, um verbindliche Entscheidungen zu Lehre und Glauben zu treffen und so Kirche zu gestalten. Und wenn gerade um Pfingsten herum „Kirche“ das große Thema ist, ist es vielleicht ja auch für Sie und Euch interessant, einige davon, die sich bis heute auf unser kirchliches Leben und unser Glaubensleben auswirken, in den Blick zu nehmen.

Am besten wir fangen am Anfang an, mit dem **Konzil von Nicäa** im Jahre 325. Da ging es gleich um eine ganz zentrale Glaubenswahrheit, die Arianer, ein aus Alexandrien stammender Priester negierte. Er und seine Anhänger, die Arianer, vertraten die Position, dass nur Gott-Vater Gott sei, nicht aber Jesus, der nach ihrer Überzeugung nur ein von Gott geschaffenes Wesen sei. Diese Meinung verwarf das Konzil, hielt fest, dass Jesus genauso Gott ist wie der Vater und schloss die Arianer aus der Kirche aus.

Um Jesus Christus geht es dann zentral auch wieder beim **Konzil von Chalcedon** im Jahr 451. Dieses Mal waren es die Monophysiten, mit denen sich die katholische Kirche auseinandersetzen musste. Konkret ging es um die Frage: Ist Jesus Christus zu gleichen Teilen Gott und Mensch oder überwiegt eine Natur – und wenn ja in welchem Verhältnis mischen sich die beiden Naturen? Die Monophysiten vertraten die Meinung, Jesus sei nur Gott in einer menschlichen Hülle, anders als die Mehrheit des Konzils, die formulierte: Jesus ist „unvermischt“ und „ungetrennt“ „wahrer Gott“ und „wahrer Mensch“.

Um so gewichtige dogmatische Fragen ging es in den folgenden Jahrhunderten bei den Konzilen nicht. Da beschäftigte man sich u. a. mit der Frage, ob Gott bildlich dargestellt werden darf. Bedeutsamer wurde dann ein anderes Thema: der Streit über die Rangfolge der Patriarchen – irgendwie scheint es doch immer um Macht zu gehen. Hier zeichnete sich schon der Konflikt ab, der dann schließlich 1054 in das Morgenländische Schisma mündete, die Trennung von katholischer und orthodoxer Kirche.

Damit ändert sich auch die Zusammensetzung der Konzile. In den ersten Konzilen hatte der Papst noch keine entscheidende Stimme, jetzt gewinnt er an Einfluss und lädt zu den Konzilen auch Äbte und Vertreter der Fürsten. Die mittelalterlichen Konzile sind so was wie Kongresse, auf denen hohe und höchste Vertreter des Klerus und der Politik aus ganz Europa sich trafen.

Eines der wichtigsten dieser Treffen ist das **Vierte Laterankonzil** im Jahr 1215, das größte Konzil der bisherigen Kirchengeschichte mit mehr als 1200 Teilnehmern. Sie verabschiedeten in 70 Dekreten eine Art Grundgesetz für die Kirche mit Regeln, die zum Teil Jahrhunderte gelten. Hier wird auch die

Transsubstantiationslehre festgeschrieben, die bis heute gilt und besagt, dass in der Eucharistiefeier Brot und Wein wesensverändernd verwandelt werden: Sie werden Leib und Blut Christi – ein zentraler Punkt auch in der ökumenischen Diskussion.

Bis 1311 finden dann noch ein paar Konzile statt, ehe dann hundert Jahre Pause ist. Aber natürlich ist in dieser Zeit auch Bewegung in der Kirche und nicht alles bewegt sich in eine gute Richtung. Den Fehlentwicklungen Herr zu werden, ist nicht so einfach, denn zwischenzeitlich gibt es zwei Päpste, einen in Rom und einen in Avignon, es kommt 1378 zum Abendländischen Schisma, einer Glaubensspaltung innerhalb der lateinischen Kirche, die bis 1418 anhält.

Das ist ein großes Problem, das das **Konzil von Konstanz**. Von 1414 bis 1418 findet zum ersten Mal ein Konzil in Deutschland statt. Dass es solange dauert, hat mit einigen Turbulenzen zu tun, u.a. gab es gleichzeitig drei Päpste, deren Legitimität jeweils von unterschiedlichen Gruppierungen angezweifelt wurde. Der größte Erfolg des Konstanzer Konzils besteht wohl darin, dass die Pontifexfrage gelöst werden konnte: Zum ersten und einzigen Mal – zumindest bisher – wählte ein Konzil den Papst. Andere Themen wurden nicht so erfolgreich abgearbeitet bzw. mit keiner so schönen Konsequenz. So scheiterte der Versuch, die Teilung zwischen der West- und Ostkirche zu beenden und Jan Hus mit seinen reformerisch-revolutionären Gedanken wurde zum Tod verurteilt. Und nicht zu vergessen: In einem Dekret wurde festgelegt, dass in Glaubensfragen Konzilsbeschlüsse über denen des Papstes stehen.

Auf Konzilsentscheidungen vertraute auch Martin Luther – und wurde enttäuscht. Die Reformation führte wieder zu einer Spaltung und für eine schnelle Einigung zwischen ihren Kräften und der römisch-katholischen Kirche kam das geschichtsträchtige **Konzil von Trient** zu spät, das von 1545 bis 1563 tagte. Dabei ging es ganz stark um eine Selbstversicherung der Katholiken, aber auch um Reformen. So wurden die liturgische Form der Messfeier, die sieben Sakramente, die Heiligenverehrung und eine Neukonzeption der Priesterausbildung festgeschrieben. Und man positioniert sich gegenüber der lutherischen Rechtfertigungslehre, nach der der Mensch allein von der Gnade Gottes abhängig ist. Aus katholischer Sicht kann der Mensch aber durch gute Werke einen kleinen Teil zu seiner Erlösung beitragen.

Über dreihundert Jahre dauert es danach bis zum nächsten Konzil. Und in der Zeit passiert viel in der Welt: Liberalismus, Sozialismus und Nationalstaatswerdung entwickeln sich. Mit der Französischen Revolution kommt ganz neues Gedankengut in die Welt, eine (Gedanken)Welt, von der sich Kirche deutlich distanziert. Das macht das **Erste Vatikanische Konzil** 1869/1870 deutlich. Und es vollzieht sich innerkirchlich eine Veränderung, die auf den Widerstand vor allem vieler deutscher Bischöfe stößt: Die Stellung des Papstes, der sich vorher eindeutig den Konzilen unterordnen sollte, wird erhöht. Er wird zur zentralen Figur, auf die die ganze Kirche zuläuft und das beim Konzil verkündete Unfehlbarkeitsdogma gibt ihm die Macht, in Glaubens- und Sittenfragen verbindliche Aussagen für die ganze Kirche zu treffen. Während einer Sitzungspause besetzen italische Truppen Rom, das Konzil tritt nicht wieder zusammen und das Ende des Kirchenstaates ist gekommen.

Erst 90 Jahre später trifft sich an gleicher Stelle wieder ein Konzil. Zwischen 1962 und 1965 tagt das **Zweite Vatikanische Konzil**. Und während das Vorgängertreffen die Abgrenzung der Kirche von der Welt betonte, geht es jetzt um Öffnung: Nichtchristliche Religionen werden gewürdigt, man bekennt sich zu Ökumene und Religionsfreiheit. Und dass wir heute die Liturgie in unserer Muttersprache feiern können, geht auch auf dieses Konzil zurück.

Überhaupt: Wie wir Kirche heute erleben, was wir feiern, was wir bekennen – in allem finden sich Spuren der Geschichte, auch und ganz wesentlich der Konzilsgeschichte. Und jetzt muss ich doch noch sehr persönlich werden, denn für meinen Glauben, mein Christsein und meinen Dienst hat ein

Konzilsdokument besondere Bedeutung bekommen, ja, ist so etwas mein Programm. Im Vorwort zur Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche in der Welt, „Gaudium et spes“ heißt es: *„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden.“*

In diesem Sinne bleiben wir verbunden.

Ihre/Eure Pastoralreferentin Maria Gleißl